

Hurra, die Inklusion ist da!

Es wird alles besser, für Menschen mit und ohne Behinderungen, für gehörlose und guthörende Schüler. 2006 wurde von den Vereinten Nationen die Behindertenrechtskonvention verabschiedet. »Inklusion« lautet seitdem das große Leitbild. Nicht mehr die Menschen mit Behinderungen müssen sich den »Normalen« anpassen, sondern durch die aufgehende Sonne der Inklusion freut sich jeder über die Vielfalt seiner Mitmenschen. Seit 2009 gilt dies auch in Deutschland. Denn jeder weiß: Wenn in Deutschland ein Gesetz erlassen wird, dann befolgen das alle. Alle Bürger und erst recht alle Behörden. Ab jetzt wird niemand mehr wegen seiner Behinderung aus der Gesellschaft ausgegrenzt.

Eine wesentliche Neuerung ist die geplante Veränderung des Bildungsbereiches. Sondereinrichtungen für Menschen mit Behinderungen – beispielsweise Gehörlosenschulen oder Berufsbildungswerke für Gehörlose – sollen im Zuge der Inklusion möglichst abgeschafft werden. Alle Schülerinnen und Schüler mit und ohne Behinderungen lernen miteinander und voneinander in allgemeinen Schulen. Die werden sich natürlich massiv verbessern, um allen Schülern wirklich gerecht zu werden. Schaden tut dies sowieso nicht, denn seit dem »Pisa-Schock« weiß jeder, dass das Niveau der Schulabgänger in Deutschland keineswegs optimal ist. In den Kultusministerien werden Erlasse formuliert, wie sich die Schulen für die Inklusion aller verändern sollen. In den Finanzministerien freut man sich, dass das Ende der kostspieligen Sondereinrichtungen absehbar ist. Die Praktiker aber; die Lehrer an den allgemeinen Schulen, fragen sich, wie diese schöne neue Welt real werden soll. Manche Lehrer fragen sich das auch nicht – weil sie gar nicht auf die Idee kommen, dass Menschen mit Behinderungen andere Lernvoraussetzungen brauchen.

Alle Lehrer wissen aber dies: Ihr Handwerk ist auch schon bisher anstrengend genug. Denn viele Schulen sind nicht nur Bildungseinrichtungen, sondern auch Erziehungseinrichtungen für Schüler oder auch für ganze Familien. An manchen Schulen kommen viele Schüler ohne Frühstück in die Schule. Oder man kann froh sein, wenn sie überhaupt kommen, weil ihre Eltern morgens im Bett bleiben. Und Lehrer erleben dies jeden Tag: Es gibt in jeder Klasse Kinder, die durch ihr Verhalten den Unterricht stören und ihre Mitschüler mobben. Es braucht nur wenige schlecht erzogene Schülerinnen und Schüler, um ein Klassenzimmer in ein verbales Schlachtfeld zu verwandeln. Was für die Situation

im Klassenzimmer gilt, trifft erst recht für den Umgang der Schüler untereinander in den Pausen zu. »Konflikterfahrungen sind unvermeidlich«, heißt das im Sozialpädagogendeutsch. Konkreter ausgedrückt: Manche Schüler werden fertig gemacht. Eben weil sie keine Markenklamotten tragen, weil sie in ihrem Verhalten nicht dem Mainstream entsprechen oder weil sie sprachlich oder intellektuell schwächer sind. Oder als »alte Oma« bezeichnet werden, weil sie ein Hörgerät tragen. Fürs Mobbing brauchen weder Täter noch Opfer einen Behindertenausweis. In jeder Schulart gibt es schwerstmehrfachnormale Schüler. Offiziell zugeben darf das natürlich kein Lehrer. Unverhohlen in Stammtischgesprächen, etwas versteckter in Statements vieler Elternvertreter und in Sonntagsreden mancher Politiker heißt es, dass die Ursache dafür einzig und allein das Unvermögen oder die Faulheit der Lehrer sei. Und gerade diese Politiker – die mitunter seit 30 Jahren keine Schule mehr von innen gesehen haben – wollen in dieses Schulsystem junge Menschen mit Behinderungen inkludieren. Was die Unfähigkeit einiger weniger Lehrer angeht, könnten manche Stammtischparolen sogar richtig sein, aber auf andere Weise. Mit Tränen in den Augen berichtete mir eine meiner Schülerinnen, eine aufgeweckte junge Frau mit Auditiver Wahrnehmungs- und Verarbeitungsstörung, dass sie damals in einer allgemeinen Grundschule in der Ecke stehen musste, weil sie in der zweiten Klasse immer noch nicht lesen konnte. Diese Schülerin ist heute nicht 70, sondern 17 Jahre alt. In der Schule beim Jakobsweg in Winnenden erwirbt sie nun mit guten Noten die Fachhochschulreife, trotz solcher Lehrer in der Grundschule. Aber jedenfalls Kinder seien frei von Vorurteilen, so lautet der Tenor vieler realitätsblinder Inklusionsbefürworter. Schön. Und natürlich könnte ein gehörloser Schüler eine allgemeine Schule besuchen – wenn immer eine Gebärdendolmetscherin dabei ist. Nur so haben sich die Finanzminister die Inklusion sicher nicht vorgestellt.

Und sind Schüler und Eltern aus allgemeinen Schulen zur Inklusion bereit? In Hamburg tobte 2010 ein bildungspolitischer Glaubenskrieg. Kernstück der geplanten Veränderung war die Verlängerung der gemeinsamen Lernzeit von vier auf sechs Jahre. An die Stelle der vierjährigen Grundschule sollte für alle eine sechsjährige Primarschule treten. Gegen dieses Vorhaben bildete sich eine Bürgerinitiative mit dem Namen »Wir wollen lernen«. Unverhohlen wurde damit geworben, dass es den »besseren« Kindern nicht zuzumuten sei, noch weitere zwei Jahre mit dem »Gesocks« dieselbe

Schule zu besuchen. In einem Bürgerentscheid setzte sich diese Protestbewegung durch und es blieb in Hamburg beim früh separierenden Schulsystem. Bei all dem ging es wohl gemerkt nur um Schulformen für Schüler an allgemeinen Schulen. Menschen mit Behinderungen brauchten die Privilegierten im weltoffenen Hamburg noch gar nicht, um ihr separierendes Schulsystem zu verteidigen.

Doch gehen wir wider alle Realität davon aus, dass wirklich alle Beteiligten den guten Willen zur Inklusion hätten: Wie soll ein Lehrer einer allgemeinen Schule, der einmal im Berufsleben einen gehörlosen Schüler in der Klasse haben wird, lautsprachbegleitende Gebärden lernen? Und kann er in einem normalen Klassenzimmer eine Sitzordnung schaffen, in der alle sich von vorn sehen, damit Gehörlose Lippen lesen können? Schafft es ein Lehrer, in einer Klasse Pubertierender den Geräuschpegel so niedrig zu halten, dass CI-Träger nicht unter dem Störschall leiden? Im Studium kann man lernen, dass sich Gehörlosigkeit nicht nur auf das Hören, sondern auch auf das Textverständnis auswirkt. Wird ein Lehrer seinen Unterricht tatsächlich auch verändern, wenn er alle zehn Jahre einen einzigen Gehörlosen in seiner Klasse mit 28 Schülern hat? Verfügt denn jede Schule über Beamer in jedem Klassenzimmer und über Farbkopierer, um das Prinzip »Sehen statt Hören« durchgehend anzuwenden?

Nebenbei: Die »Kultur der Gehörlosen« lebt davon, dass Schwerhörige und Gehörlose auch räumlich in Kontakt stehen. Junge Gehörlose brauchen ihre Peergroups, weil sie trotz allem in der Welt der Hörenden nicht wirklich zuhause sind. Woher kommen denn die mehreren hundert Facebookfreunde vieler meiner Schüler – Facebookfreunde, mit denen sie tatsächlich Kontakt halten? Eben weil sich Gehörlose in der Schul- und Ausbildungszeit kennen lernen und ihre Kontakte auch weiter pflegen. Und diese Freundschaften brauchen sie auch! Mit wem aber soll sich der einzige Gehörlose an einer allgemeinen Schule in der Pause unterhalten?

Förderschulen haben in der deutschen Gesellschaft einen schlechten Ruf. Der frühere Name »Sonderschulen« ist noch recht gebräuchlich. Ältere sprechen sogar noch von »Hilfsschulen«. Dass es sehr unterschiedliche Förderschulen gibt, wissen die wenigsten Eltern »normaler« Kinder. Je nach Bundesland gibt es verschiedene Förderschulen. Meistens wird differenziert in die Bereiche Lernen, Sehen, Hören, Sprache sowie Geistige und Soziale Entwicklung. Doch egal, welche Förderschule besucht wird – oft sinkt dadurch der soziale Status der Kinder und häufig auch der ihrer Eltern. Kaum jemand weiß, dass auf diesen Förderschulen viele junge Menschen mit Behinderungen Schulabschlüsse erreichen, die sie auf allgemeine Schulen nie geschafft hätten. Oder weil sie nach Mobbing Erfahrungen längst vorher aufgegeben hätten. »Wir produzieren Steuerzahler!«, können Förderschullehrer stolz von sich sagen. Das klingt menschenverachtend. Aber das ist vielleicht die einzige Sprache, die Finanzexperten verstehen.

Vor 100 Jahren galt ein Gehörloser als nicht bildungsfähig und wurde eben Besenbinder. Wenn die Inklusionsideologie ungebremst umgesetzt wird, am besten noch kombiniert mit allgemeinen Sparauflagen, wird das wieder Wirklichkeit werden. Nur dass man heute keine Besenbinder mehr braucht.



(Foto: privat)

Dr. Dietrich Hub
Pfarrer, Kommunikationswirt (GEP)
und Sozialwirt (FH),
Öffentlichkeitsreferent der
Paulinenpflege Winnenden e.V. und
Lehrer an der Schule beim Jakobsweg
E-Mail: Dietrich.Hub@paulinenpflege.de

Geplante Themen für die nächsten HörPäd-Ausgaben

Heft 3/2013: Zuhören

Heft 4/2013: Pädagogische Audiologie

Heft 5/2013: Soziale Netzwerke

Heft 6/2013: 50 Jahre Feuersteintagung

Heft 1/2014: Lernen lernen

Heft 2/2014: CI

Redaktionsschluss jeweils zu
Beginn der Monate Januar (1),
März (2), Mai (3), Juli (4),
September (5), November (6)